

Moritz Kolbenheyer und die ungarländische Deutschtumsfrage

Erläutert an Hand einiger Briefe

Von HANS JOACHIM BEYER (Prag)

Moritz Kolbenheyer, der Großvater unseres Dichters, ist bisher im Schrifttum fast ausschließlich nur in seiner Eigenschaft als Vermittler madjarischen Geistesgutes gewürdigt worden. K. K. KLEIN¹⁾ bringt ihn mit Leopold Petz in Verbindung, hebt die wichtigsten Übersetzungen aus dem Madjarischen (Schedel-Toldys Literaturgeschichte und Johann Arany's Toldi-Epos) hervor und betont: „Die Idylle ‚Unter den Linden‘ 1872 erweist ihn gleichzeitig als Humanisten, vaterländisch deutsch und überzeugt protestantisch empfindenden Dichter.“ In offenbarem Gegensatz dazu behauptet SARAH NÉMETH²⁾, daß Moritz Kolbenheyers Bemühungen, Hebbel und überhaupt das literarisch interessierte deutsche Publikum mit dem madjarischen Schrifttum vertraut zu machen, Ausflüsse seiner madjarischen Gesinnung gewesen seien. Er habe zu dem Kreis deutschstämmiger Männer gehört, die im 19. Jh. zwar deutsch schrieben, jedoch madjarisch dachten und fühlten. Diese Behauptung ist unrichtig. Moritz Kolbenheyer hat zwar vor 1848 — wie so mancher andere deutsche Gebildete — mehrfach für Ungarn und das Madjarentum Stellung genommen. Die liberalen und antikatholischen Traditionen seiner Bielitzer Heimat sowie der Hochschulen, die er besuchte, zwangen ihn in seiner Jugend innerlich zu einer Annäherung an die nationalliberale Bewegung Kossuths. Als Pfarrer in Preschau hat er sich in mehreren Predigten für den Gedanken der Weltverbrüderung ausgesprochen. Den Ausbruch der Revolution von 1848 begrüßt er als Ödenburger Pfarrer in einer begeisterten Predigt, die das „freie Wort“ preist. Sieht man seine recht zahlreichen Predigten dieser Zeit, von denen rund 30 in Druck erschienen sind, genauer durch, so erkennt man, daß primär eine Gleichsetzung von Protestantismus und liberalem Freiheitsdenken erfolgt. Von dieser Gleichsetzung aus beurteilt er dann die Vorgänge in Ungarn.

Die revolutionären Ereignisse 1848/49 geben Moritz Kolbenheyer in doppelter Weise Gelegenheit zur Besinnung. Die Wiener Behörden ziehen ihn wegen seiner „Das freie Wort“-Predigt zur Rechenschaft und zwingen ihn dadurch, über die eigene Stellung zu den großen politischen Fragen

¹⁾ KARL KURT KLEIN, Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland, Leipzig 1939, S. 150.

²⁾ SÁRA NÉMETH, Kolbenheyer Móric, Budapest 1938.

Die Übersetzertätigkeit und dichterische Produktion Kolbenheyers bespricht S. NÉMETH im Literaturwissenschaftl. Jahrbuch des Deutschen Instituts der Kgl. Ung. Péter Pázmány-Universität Budapest, V. Bd. (1939), S. 99—186.

Klarheit zu gewinnen. Zugleich wird ihm deutlich, daß die Gleichsetzung liberale Freiheit — protestantische Freiheit — madjarische Freiheit fragwürdig, zumindest voreilig ist. Er widmet sich in Ödenburg nach seiner Entlassung aus der Haft in stärkerem Maße der Gemeindegarbeit und gewinnt dadurch einen klareren Blick für die Zeitverhältnisse. Hatte er während des zehnjährigen Aufenthalts in Preschau dem madjarischen Schrifttum und eigenen Dichtungen viel Aufmerksamkeit zugewandt, so nehmen fortan pädagogische, kirchenpolitische und völkische Fragen sein Interesse außerordentlich stark gefangen; erst gegen Ende seines Lebens tritt die Dichtung wieder stärker hervor. Dieser Interessenwandel deckt sich offenbar mit den drei Stufen der gesinnungsmäßigen Entwicklung. Bis 1848 besitzt Kolbenheyer ähnlich wie T. G. Schröer aus seiner liberal-protestantischen Haltung heraus Sympathien für Kossuth und die madjarische Nationalbewegung. Humanitäre Gedanken bilden den theoretischen Überbau. Nach 1849 besinnt sich Kolbenheyer als Ödenburger Pfarrer voll auf seine Aufgaben in einer deutschen Kirchengemeinschaft. Sein Urteil über den liberalen, madjarischen Nationalismus wird zunehmend schroffer und negativer. Als er nach der Begründung des Bismarckreiches die Humanitätsidee wieder stärker betont, ist eine bewußte deutsch-protestantische Haltung die selbstverständliche Grundlage.

Bei der soeben angedeuteten Entwicklung Kolbenheyers handelt es sich jedoch nicht um eine renegatenhafte schroffe Gesinnungsänderung. Der Gedanke der protestantischen Freiheit und der kirchlichen Autonomie bleibt weiterhin für ihn wichtig. Mehr und mehr gewinnen jedoch andere Überzeugungen, z. B. die Einsicht in die Notwendigkeiten deutschen Selbstbehauptungskampfes, daneben an Gewicht, so daß im Gesamtgefüge der Gesinnung eine gewisse Verlagerung der Komponenten erfolgt. Der gleiche evangelische Pfarrer, der später großes Verständnis für die Maßnahmen des Ministeriums Thun zeigt und den Budapester Amtsbruder Székács erbittert bekämpft, unterzeichnet 1850 eine Bittschrift an die Erzherzogin Maria Dorothea, in der gegen den Erlaß Haynaus vom 10. II. 1850 und die auf ihn gegründeten Eingriffe der Militärbehörden in die kirchliche Verwaltung Einspruch erhoben wird. Die Bittschrift, die übrigens die Loyalität der evangelischen Kirche und ihrer Diener stark betont, wurde von Székács an führender Stelle unterzeichnet.

Die Briefe, die hier vorgelegt werden, stammen aus den Jahren 1858 bis 1864. Sie sind an einen reichsdeutschen Freund, den späteren Bürgermeister von Leipzig und Reichstagsabgeordneten Dr. STEPHANI gerichtet und beschäftigen sich vor allem mit dem sogenannten Patentstreit in der Evangelischen Kirche A.-B. in Ungarn.

Wenn Sarah Németh mit ihrer Behauptung, daß Moritz Kolbenheyer

ein Deutschstämmiger madjarischer Gesinnung gewesen sei, Recht hätte, müßte unser Ödenburger Pfarrer ein Gegner des vom Kaiser Franz Joseph erlassenen Patents (1. September 1859) gewesen sein. Er hätte dann vielleicht jene vorsichtige, im ganzen aber doch ablehnende Haltung eingenommen, die der Preßburger Gemeindekonvent beschloß³⁾. Moritz Kolbenheyer nahm jedoch den entgegengesetzten Standpunkt ein. Berücksichtigt man nur die publizistische Tätigkeit, so könnte man höchstens zu dem Eindruck kommen, daß Kolbenheyer zu den Neutralen gehört — wenigstens bis zum Erscheinen seines Sendschreibens für das Patent. In den „Protestantischen Jahrbüchern für Oesterreich“ und im Pester „Evangelischen Wochenblatt“ finden wir mehrere Beiträge von ihm, sie lassen jedoch alle einen Rückschluß auf völkisch-politische Gesinnungstendenzen nicht zu. Vielfach handelt es sich um gefühlvolle Nachrufe, so etwa auf die Oedenburger Theophil Eduard Töpfer und Martin Benczur. 1854 erschien „zur allerhöchsten Vermählungsfeier Sr. k. k. Apost. Majestät“ . . . „in sehr schöner Ausstattung ein gelungenes Festgedicht“, wie die „Jahrbücher“ meldeten. Bei dieser Zurückhaltung ist aber die Lage in der Oedenburger Gemeinde und in der Gesamtkirche zu berücksichtigen. Die übergroße Mehrzahl der Lutheraner waren zwar Slowaken und Deutsche, trotzdem hatten jedoch die Madjaren einen starken Einfluß. Schon die Gemeindegliederung begünstigte sie: 522.463 Slovaken und Deutschen waren in 345 Gemeinden organisiert (durchschnittlich 1514), während 106.351 Madjaren über 103 Gemeinden (durchschnittlich knapp 1000 Seelen) verfügten; außerdem waren für rund 164.000 weitere Lutheraner 88 gemischte Gemeinden vorhanden, in denen die Madjaren ein starkes Übergewicht hatten. Hinzu kam, daß bei den weltlichen Kirchenvertretern der madjarische Adel herrschte. Diese Sachlage macht Kolbenheyers Zurückhaltung in der Öffentlichkeit verständlich.

³⁾ Vgl. den patentfeindlichen Abschnitt in der „Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A. B. zu Poszony-Preßburg I“ von JOSEF SCHRÖDL, übersetzt von Joh. Pfeifer; Preßburg 1906, S. 402 ff. Die evangelischen Pastoren Kroatiens und Slavoniens haben hingegen das Patent „mit Jubel begrüßt und von den Kanzel herab den frohlockenden Gemeinden verlesen, und dies umsomehr, als es sowohl vom kroatischen Landtag (1860) incorporiert, wie auch vom Armeecommando mittelst Rescriptes vom 16. XII. 1859 den Grenzgemeinden unter Angabe der notwendigen Modificationen zur Durchführung anbefohlen wurde“, vgl. JOSEF PINDOR, Die Evangelische Kirche Kroatien-Slavoniens in Vergangenheit und Gegenwart, Esseg 1902, S. 78.

Die als „academisch proefschrift“ eingereichte Arbeit von E. Kovács, „Het Protestantisme in Hongarije gedurende de laatste twintig jaren“, Leiden 1869, behandelt den Patentstreit S. 39—78 so einseitig, daß eine Berücksichtigung seiner Meinung kaum lohnt.

Schon mehrere Jahre vor dem Erlaß des Patents unterrichtet er seinen Leipziger Freund über die Auseinandersetzungen in der evangelischen Kirche Ungarns. Er sieht in den Bemühungen der „autonomistischen“ Partei in erster Linie den Versuch, sich aus nationalen Gründen vom Gesamtprotestantismus zu lösen. Dieser Gesamtprotestantismus ist für ihn mit der deutschen Kultur in vieler Hinsicht identisch. Es gehe in Wirklichkeit gar nicht um „Autonomie“ oder „Patent“, um die Rechte des Kaisers und die Gemeinden, sondern um die politische Stellung Ungarns im deutschen Kulturbereich, sowie um die Erhaltung der beherrschenden Stellung der adeligen „weltlichen Inspektoren“ im kirchlichen Leben. Starke Kräfte seien am Werke, um die traditionellen Bindungen Ungarns, insbesondere des ungarländischen Protestantismus, an das deutsche Geistesleben (und natürlich auch an die deutsche evangelische Theologie) zu zerreißen. Eine führende Rolle spielte hier der Theologieprofessor M. BALLAGI, ein ursprünglich zum Luthertum, später zum Calvinismus übergetretener Juden-Konvertit⁴⁾. Die Bedenken Kolbenheyers gegen Ballagi sind nicht so sehr theologischer Natur — Ballagi stand theologisch etwa auf dem gleichen Boden wie der damalige Protestantenverein im Reich, Kolbenheyers Position war durchaus ähnlich —, sondern werden ausgesprochen kultur- und volkspolitisch sowie psychologisch begründet. Im Vordergrund des Interesses steht für Kolbenheyer der von Ballagi stark geförderte Plan, in Ungarn eine eigene protestantische Hochschule zu errichten. Er weiß, daß diese Anstalt die Aufgabe hat, den Besuch ausländischer Universitäten überflüssig zu machen⁵⁾. Und er weiß um die letzten politischen Absichten, wenn be-

⁴⁾ Über ihn vgl. H. J. BEYER, *Judenchristliche Einflüsse in der Augsburger Kirche und ihre Bedeutung für die Geschichte der Volkstumsfrage in Mittelpolen*, Deutsche Monatshefte in Polen VI, S. 6. Vgl. auch WURZBACH, *Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich*, 1, S. 134. — Die von V. HORNYÁNSZKY herausgegebenen „Protestantischen Jahrbücher für Oesterreich“ (Pest 1854 ff.) waren von Anfang an gegen B. feindlich gesinnt. In einer Besprechung des von B. herausgegebenen „Protestans naptár 1855“ heißt es I. 465, ausdrücklich, daß der Kalender nicht ganz gefalle: „er hat einen großen Fehler, es mangelt ihm nämlich das evangelische Gepräge, denn die meisten Aufsätze und Gedichte sind der Art, daß sie eben so gut in dem Kalender welcher immer Konfession ihre Stelle finden könnten.“ Wohl nicht ohne Grund hatten die Jahrbücher in der Vorschau I, 307 nicht den Namen Ballagi, sondern den Namen Bloch angewandt.

⁵⁾ Evangelisches Wochenblatt, Pest, I, 22. Das „Evangelische Wochenblatt“, zu dessen Pränumeranten Kolbenheyer gehörte, unterstrich immer wieder, daß ein Auslands(-Deutschland)-Studium der evangelischen Theologen unentbehrlich sei. Es stellte wiederholt auch die Frage, ob die Pester theologische Anstalt nicht doch den geheimen Zweck habe, das Studium an deutschen Hochschulen überflüssig zu machen (29. X., 5. XI. und 3. XII. 1857). Es bleibt trotz entgegengesetzter Erklärungen des Kreises um Székacs mißtrauisch und bemerkt gelegentlich, daß die

stimmte Kreise den Plan verfolgen, eine „Fakultät, natürlich mit ausschließlich madjarischer Unterrichtssprache, ins Leben zu rufen“.

Er betont:

„Nun muß man wissen, daß unter den 800.000 Lutherischen Ungarns kaum der vierte Teil Madjaren, die übrigen Deutsche und Slawen, letztere in absoluter Majorität sind; diese beiden letzteren Nationalitäten erscheinen den Pester Madjaromanen als Parias, die bei Entscheidung einer so wichtigen Frage keine Berücksichtigung verdienen“ (8. Februar 1858).

Kolbenheyer bekämpft also die landeseigene Ausbildungsstätte für die evangelische Geistlichkeit, weil sie zu einem Werkzeug der Madjarisierung werden würde. Aus dem gleichen Grunde führt er im Ödenburger Schulwesen Maßnahmen ein, die der Erhaltung des Deutschtums dienen sollen, wobei er freilich auf den schärfsten Widerstand des Direktors am evangelischen Lehrerseminar, PÁLFY, stößt, der die Mehrheit des Kirchenkonvents gegen den eigenen Pfarrer mobilisiert (4. Dezember 1858). Als am 1. September 1859 das „Patent“ verkündet wird, erklärt sich Kolbenheyer im Gegensatz zu den „Autonomisten“ für die neue rechtliche Form des evangelischen Kirchenlebens in Ungarn. In einem Briefe vom 18. November 1859 unterrichtet er Dr. Stephani über seine Meinung und die Stimmung im Lande, bemerkenswert ist dabei, daß er die Ausbildungstätigkeit der Wiener evangelischen theologischen Fakultät⁶⁾ für die Entwicklung verantwortlich macht.

Anstalt für die Reformierten gewiß nützlich sei, weil sie die „einzige reformierte Schule in einer vorwiegend deutschen Stadt“ sei und die Calvinisten dem deutschen Kulturkreis näher bringe. Offenbar ist diese Anerkennung jedoch auch die einzige, die das Blatt aussprechen will. Für die Lutheraner wird ausdrücklich betont, daß dieser Vorteil nicht ins Gewicht falle; das Ideal ist eben die Ausbildung auf deutschen Hochschulen, wobei die Wiener Fakultät freilich ausgenommen wird (vgl. die gleichfalls vom Redakteur des Ev. Wochenblatts herausgegebenen „Protestantischen Jahrbücher“ V. HORNYÁNSZKYS 1857, S. 206). In dem 1860 in Hamburg herausgegebenen Pamphlet „Das k. k. Patent vom 1. September 1859 als Mystification des Protestantismus in Ungarn“ wird Hornyánszky auf S. 55 f. als bezahlter Agent des Thunschen Ministeriums und der deutsche Realschulprofessor Rotter, der der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ von Pest aus berichtete, als unsachlicher Berichterstatter bezeichnet. In der Flugschrift werden alle Anhänger des Patents in Bausch und Bogen als Jesuiten und Jesuitenfreunde erklärt, ohne daß ihren Argumenten irgendwie Raum gegeben würde.

In den „Protestantischen Jahrbüchern“ wird übrigens auch unterstrichen, daß der deutsche Charakter Ofen-Pests einen segensreichen Einfluß auf den zukünftigen Seelsorger ausüben könne. Wissenschaftliche Arbeit sei ohne Kenntnis des Deutschen undenkbar (1856, S. 312).

⁶⁾ Die 1821 begründete Anstalt führte sowohl innerlich als auch äußerlich Jahrzehnte hindurch ein Winkeldasein. Erst 1852 wird sie zum ersten Male amtlich als Fakultät bezeichnet. Ein Jahr vorher war zum ersten Male ein Theologe aus dem „Ausland“ — K. Th. Otto aus Jena — auf einen Wiener Lehrstuhl berufen worden,

„Die evangelische Kirche Ungarns wird in diesen Tagen abermals in einer Wagschale gewogen und ich fürchte, daß sie zu leicht wird erfunden werden. Jener Calcul der Jesuiten, durch das Verbot des Besuchs deutscher Universitäten die heiligen Traditionen der hierländischen Protestanten zu verwischen, hat sich als ein richtiger bewährt. Man hat dem Kinde die gesunde Mutterbrust versagt und es zur Auffütterung beim Wasser verurteilt; so ist es dem frühen Tode oder einem elenden Siechtum anheimgefallen. Seit die Wiener theologische Fakultät errichtet worden ist, gibt es keine Prediger in Ungarn mehr, die ihren Namen mit Ehren tragen. Ich habe hier vornehmlich die Älteren im Auge, die von 1820—1840 in der hinteren Schenkenstraße zu den Füßen Wenrichs, Kankas, Laitners, Patays und Schimkos⁷⁾ gesessen sind, ohne je das Antlitz eines Schleiermacher oder Winer,

vgl. dazu KARL VÖLKER, Das Zustandekommen des österreichischen Protestantentpatents vom 8. April 1861 (in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus im ehemaligen und im neuen Österreich, 53. Jg., S. 29). Die Vorgeschichte der Anstalt behandelte G. A. SKALSKY im Jubiläumsband des Jahrbuches 1904, 25. Jg., S. 105—151. Eine Ergänzung in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht bietet KARL VÖLKER, Georg LOESCHE, Sonderheft 3 des „Jahrbuches“ 1933. LOESCHE schrieb zur Fakultätsgeschichte im „Jahrbuch“ 39. Jg. (1920).

Die vorliegenden Fakultätsgeschichten sind in wissenschaftlicher Hinsicht wenig brauchbar. Die kleine Festschrift von GUSTAV FRANK, „Die K. K. evangelisch-theologische Fakultät in Wien von ihrer Gründung bis zur Gegenwart“, Wien 1871, ist völlig überholt, auch sie räumt jedoch ein, daß in den ersten 25 Jahren nur zwei Lehrkräfte einen wissenschaftlich geachteten Namen erwarben (S. 41). Ein TOBIAS GOTTFRIED SCHRÖER äußerte sich zwölf Jahre nach Begründung, daß die Lehrkräfte fast ohne Ausnahme nur als Lehrer für eine lateinische Schule in Ungarn paßten (Über Erziehung und Unterricht in Ungarn. In Briefen an den Grafen Stephan Széchenyi, Verfasser des Buches „Der Credit“, von Pius Desiderius, Leipzig 1833). Der erste Vertreter einer positiv kirchlichen Richtung war der aus Bries stammende Karl Kuzmany, ein kulturdeutsch eingestellter Slowake, der 1849 berufen wurde und jede Form von Rationalismus entschieden ablehnte. Die Fakultät war ausgesprochen liberal.

Aus der Zeit nach dem ersten Weltkriege liegen einige kleine Beiträge FR. WILKES zur Fakultätsgeschichte vor, die deutlich machen, daß die Anfänge dieser Lehranstalt wenig rühmlich waren. Es sei mit der Gründung ohne Zweifel beabsichtigt gewesen, „die Verbindung zwischen dem österreichischen Protestantismus und dem Mutterlande der Reformation zu zerschneiden“. Vgl. FRITZ WILKE, Die evangelisch-theologische Fakultät in Wien im Zusammenhang mit ihren geschichtlichen Voraussetzungen, Wien 1921, insb. S. 12. Ders. außerdem in der vom Akademischen Senat herausgegebenen Schrift „Die Universität Wien, Ihre Geschichte, ihre Institute und Einrichtungen“, Düsseldorf 1929.

⁷⁾ Friedr. Dan. Schimko entstammte einer slowakisch-deutschen Mischehe, seine Mutter war eine geb. Hoffmann aus Hirschberg. Über ihn vgl. WURZBACH, Biogr. Lexikon, 29. Teil, S. 331 ff. und G. FRANK, a. a. O., S. 32 f. Daniel Kanka stammte aus Bötzdorf in Ungarn, vgl. FRANK S. 30 f. Paul Laitner, ein Preßburger, und Johann von Patay (aus Jánossy) wurden zusammen mit Kanka in den ersten drei Jahren nach der Begründung ernannt, ebenso Johann Georg Wenrich aus Schäßburg, der jedoch im Gegensatz zu seinen übrigen Kollegen eine gewisse wissenschaftliche Bedeutung besaß. Vgl. FRANK S. 28 ff. Wenrich war jedoch Rationalist.

eines Hase oder Kücke gesehen zu haben. Von den Ältesten ist, außer einem Wohlmuth und Chalupka⁸⁾ kaum einer mehr vorhanden, der an den Ufern der Leine oder der Elster, der Saale oder des Neckars gewandelt wäre. Die Erkenntnis der Wahrheit, sagt Christus, macht frei. Die in Wien geschulten Theologen aber — ich beziehe mich abermals auf den oben angegebenen Zeitraum — haben es nicht weiter als bis zur Bedientenlivree gebracht und sind die geschmeidigen Schleppträger ihrer Patrone, seien es rohe Edelleute auf dem Dorfe oder anmaßende Magistratsräte in den Städten. Ich erfahre dies täglich in meinen eigenen collegialen Verhältnissen. Jeglicher Tritt über das ausgetretene Geleise hinaus wird zunächst von den Herren Amtsbrüdern, die beide die Tour von Oedenburg nach Wien und von da in die Kärntner Alpen und dann wieder nach Oedenburg zurückgemacht haben, gemäßbilligt. Jegliche Lebensregung, die den Convent führen und nicht von diesem sich führen lassen will, [wird] von ihnen paralytisch. So stimmen sie in ihrem kläglichen Servilismus auch jetzt mit dem großen Haufen, der von dem allgemeinen revolutionären Schwindel erfaßt, sich gegen den 1. September auflehnt und ich stehe isoliert da.

Sehen Sie, teurer Herr Doktor, dahin ist es mit uns gekommen, daß die beiden Totengräber unserer teuren Kirche, der aufgeblähte Rationalismus und der abgöttische Nationalismus sich richten, den letzten Dienst an ihr zu vollziehen. Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde. Wenn dieses Schriftwort irgendwo sich als wahr erwiesen hat, in dem aufrührerischen Widerstande gegen das Kaiserliche Patent tritt der Unglaube unserer Generation in seiner ganzen Nacktheit zutage . . .

Ich setze voraus, daß Sie von fleißigeren Korrespondenten als ich bin, auf dem Laufenden erhalten werden. Aber ich erachte es als meine Pflicht, Sie, wenn es nötig sein sollte, zur Vorsicht zu mahnen, daß Sie die Geister prüfen mögen, ob sie von Gott sind; denn es gehen jetzt viele falsche Propheten aus in die Welt. Als einen Wahrhaftigen glaube ich Bruder Szeberényi⁹⁾ in Schemnitz bezeichnen zu dürfen. Aber bei den Leutschauern und Eperiessern tut Reserve not. Und auch in Oedenburg fehlt es an solchen nicht, die auf beiden Seiten hinken, die sich vergnügt die Hände reiben, daß doch jetzt der Augenblick nahe zu sein scheint, da man die Deutschen und Slovaken aus dem Lande jagen wird . . . Das Seminar ist jetzt auch nichts anderes als eine Kommandite der magyarischen Propaganda. Der stolze, despotische Pálffy hat es bei dem Districte so einzuleiten verstanden, daß ihm die ausschließliche Leitung der Anstalt in die Hände gegeben und jeglicher Einfluß von deutscher Seite, als gefährlich, abgeschnitten worden ist. Er ruhte nicht, bis er den Kandidaten Weiß, der meinen Winken und Wünschen zugänglich war, herausgeworfen hatte. Das Haus steht da, man braucht mich nicht mehr. Die Zitrone ist ausgepreßt, so wirft man sie beiseite. Es ist gut, daß die teuren Brüder draußen von dieser edelmütigen Weise der Magyaren Act nehmen . . .“

Kolbenheyer schildert dann seine persönliche Lage, geht auf die Angriffe ein, die im Gemeindekonvent gegen ihn als „Volksverführer“ ge-

⁸⁾ Chalupka und Wohlmuth wurden 1850 von Haynau zu Administratoren der durch Absetzung freigewordenen Superintendenturen ernannt.

⁹⁾ Die Szeberényi sind eine bekannte Pfarrerfamilie, aus der mehrere lutherische Bischöfe hervorgingen. Johann Sz. war eine Kompromißnatur. Sein Enkel Ludwig Sz. gab eine slowakische Zeitung im Sinne Kossuths heraus, wurde 1852 verhaftet und erst 1857 endgültig in ein Amt eingesetzt. Er war ein bekannter madjarischer Publizist, während sein Onkel zu den Slowaken hielt.

richtet wurden und deutet schließlich an, daß er gerne den Ort des Wirkens wechseln würde. Als Vater von 8 Kindern habe er auch familiäre Verpflichtungen. „Mir . . . bleibt nur die Emigration übrig, bevor es zur Expulsion kommt.“ Da sein Erziehungsideal stets „deutsch und evangelisch!“ gewesen sei, sei das Schicksal seiner Kinder für ihn eine entscheidend wichtige Frage. Zum Schluß kommt Kolbenheyer nochmals kurz auf den Patentstreit zurück, der eine Empörung gegen die gesetzliche Obrigkeit sei: „Der Revolution hinter dem Altare kann ich das Wort nicht reden.“

Die oben fast ganz zitierten brieflichen Ausführungen entstammen gewiß einem vertraulichen Meinungsaustausch mit einem Manne, der im reichsdeutschen Protestantismus, insbesondere im Evangelischen Verein der Gustav Adolf Stiftung, von Gewicht war, gleichwohl enthalten sie im Grundsatz keine Gedanken, die nicht Kolbenheyer auch öffentlich geäußert hätte. Zum Patentstreit hat er bekanntlich in einem Sendschreiben Stellung genommen, das sich für den Erlaß vom 1. September 1859 aussprach¹⁰⁾.

Am 1. Dezember antwortet der reichsdeutsche Freund. Den Inhalt seines Schreibens können wir zum Teil indirekt der Antwort entnehmen, die Kolbenheyer am 14. Dezember schickt:

„. . . Ach ja, Sie haben den rechten Ausdruck gewählt, als Sie das Treiben unserer Leute Wahnsinn nannten. Es ist in der Tat ein Kakodämon, der sich der Geister und Herzen bemächtigt hat und diese zum Widerstand gegen eine Regierungsmaßregel aufreizt, die dankbar entgegengenommen und weise benützt, unserer armen, so lange gemißhandelten Kirche die entschiedensten Vorteile gewähren könnte. Um dies einzusehen, müßte allerdings auch bei uns schon die Umkehr vom toten Rationalismus zum lebendigen Christentum stattgefunden haben. Aber gerade hierin ist die Wurzel des Übels zu finden. Hätten wir gläubige Prediger, so könnte der unselige Nationalitätsschwindel sich unmöglich in dem Grade, als es wirklich der Fall ist, geltend machen. In das Evangelium vertiefte Verkünder des Gotteswortes würden sich selbst nicht so weit verirren, der Regierung geradezu den Gehorsam aufzukündigen, wie es jüngst im Pester Komitatsseniorat bei Ausschreibung des am 15. d. abzuhaltenden Konventes der nicht mehr existierenden Montansuperintendentenz geschehen ist, und würden auch den Versuchungen von Seiten der Weltlichen und trügen diese immerhin den Grafen- oder Freiherrntitel, kräftigen Widerstand leisten. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Bangnis ich den nächsten zwei Wochen entgensehe. Denn auch die Reformierten wollen am 12. Dezember einen solchen ungesetzlichen Konvent halten . . .

Es muß aufs Tiefste beklagt werden, daß es gerade die Pester Kollegen sind, welche mit dem bösen Exempel des Wankelmutes oder der entschiedenen Opposition gegen die Regierung vorangehen. Sz.¹¹⁾ und T.¹²⁾ sind, wie Sie wissen, Mitredacteurs

¹⁰⁾ JOH. BORBIS, Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Nördlingen 1861, S. 315.

¹¹⁾ Sz. = Joseph Székács (WURZBACH, 42, S. 9 ff.) 1860 zum Superintendenten in der lutherischen Kirche ernannt. Gab zusammen mit dem ihm befreundeten Paul Török seit 1842 die Zeitschrift Egyházi és iskolai lap (Kirchen- und Schulblatt) heraus. Dies führende Organ, das mehr und mehr einen rein kalvinischen Charakter

des ungarischen Kirchen- und Schulblattes und stehen, als geistreiche Männer, auch sonst im Kreise der übrigen Geistlichen leuchtend da. Nun haben diese beiden vor 14 Tagen die Erklärung abgegeben, daß sie mit alle dem, was der liebenswürdige Bloch (Ballagi)¹³⁾ in seinen Leitartikeln an Trotz und Auflehnung gegen das Ministerium niedergelegt hat, vollkommen einverstanden seien. Was soll man von der Konsequenz dieser Leute halten, von denen der Erstere, Sz., flugs nach Erscheinen des Patents, nämlich am 14. Sept. nach Wien heraufgeeilt war und im Ministerium erklärt hatte, daß er 10 Jahre lang in der Opposition gewesen, nun aber durch diese Regierungsmaßregel überwunden sei; während der andere, T., vor 2 Jahren auf meiner Stube sich in den heftigsten Ausdrücken über die Verstocktheit derjenigen geäußert hat, die den 1856er Entwurf¹⁴⁾ nicht annehmen wollten. Es ist bekannt,

annahm, trat für die Union der beiden protestantischen Kirchen ein. Vg. dazu die Darstellung in „Geschichte der evangelischen Kirche in Ungarn vom Anfang der Reformation bis 1850 mit Rücksicht auf Siebenbürgen“. Mit Einleitung von Merle d'Aubigné, Berlin 1854, S. 588 f. (Verf. ist Georg Bauhofer) (unzulänglich, parteiisch im unionistischen Sinne), ferner E. RÉVÉSZ-I. ST. KOVÁTS-L. RAVASZ, Hungarian Protestantism, its past, present and future, Budapest 1927 (zit.: H. Pr.) S. 32, 54 f.

¹²⁾ T. = Paul Török, 1860 reformierter Superintendent. Er gehörte zu den Gründern der theologischen Lehranstalt in Budapest (1855), die Kolbenheyer erwähnt. H. Pr. S. 32 u. 54 und WURZBACH 45, S. 289. Török war übrigens ausgesprochen judenfreundlich.

¹³⁾ Über Ballagi schreibt H. Pr. S. 41, daß er als „ingenious and many sided“ Theologe eine Gruppe anführte, die sowohl gegen die alte Orthodoxie wie gegen alle supranaturalistischen Schulen ankämpfte. Im Anschluß an die in Deutschland entwickelte historisch-kritische Richtung wurde das Losungswort „Erneuerung des religiösen und moralischen Leben im Geistes Jesu und in Übereinstimmung mit dem ganzen kulturellen Fortschritt“ ausgegeben. Die Kampfweise habe dieser Gruppe stark geschadet. Ballagi griff den deutschen Gustav Adolf-Verein scharf an. Vgl. BORBIS, a. a. O., 405 ff., 415. Bemerkenswert ist ein Urteil über Ballagi in Hengstenbergs „Evangelischer Kirchenzeitung“ (5. April 1862): „Ursprünglich ein Jude, wurde er zuerst lutherisch, seit einigen Jahren ist er aber reformiert geworden, und falls sich bei den Reformjuden bessere Spekulationen machen lassen, so ist es möglich, daß er sich noch endlich diesen zugesellen wird.“ Kolbenheyers ironische Wendung deutet die antisemitische Grundstimmung an, die für einen Teil des deutschen Bürgertums in Ungarn charakteristisch war, vgl. H. J. BEYER, Hauptlinien einer Geschichte der ostdeutschen Volksgruppen im 19. Jh. Historische Zeitschrift, Bd. 162, S. 529 f. Kolbenheyer war, wie sich schon aus seiner philosophischen Grundhaltung ergibt, kein prinzipieller Judenfeind, doch scheint der antisemitische Instinkt bei ihm nicht abgetötet zu sein. Ballagi hat übrigens die öffentliche Meinung in Deutschland stark beeinflußt, vor allem durch die aus 2 Teilen bestehende anonyme Schrift „Die Protestantenfrage in Ungarn und die Politik Österreichs“, Hamburg 1860. E. KOVÁCS hat in seiner Arbeit „Het Protestantisme in Hongarije gedurende de laatste twintig jaren“, Leiden 1869, den Schleier der Anonymität gelüftet.

¹⁴⁾ Über die günstige Aufnahme dieses Entwurfes in Siebenbürgen, wo er als besser als die ministerielle Verordnung vom 27. 2. 1855 für die siebenbürgische ev. Kirche angesehen wurde, vgl. TEUTSCH, Geschichte der Siebenbürger Sachsen, III, S. 375, Hermannstadt 1910.

daß T. im Herbst desselben Jahres auf dem Konvent des reformierten Donau-districtes mit allen Waffen der Beredsamkeit für die Annahme jenes früheren Operates gekämpft hat. Und nun sind es dieselben Männer, die durch die Pester Aristokraten: Graf Raday, Baron Plonay, Podmanitzky, Hofrat Kubinyi umgestimmt¹⁵⁾, die ganze Schärfe ihrer Dialektik gegen das Patent kehren. Wo ist da Überzeugungstreue, wo apostolische Festigkeit?

Man wäre, selbst an demjenigen Standpunkte, den ich mit meinen Meinungs-genossen einnehme, etwa geneigt, in das tausendstimmige Schreien nach einer Synode, wie die Vollblutmagyaren sie wollen, einzustimmen, wenn man nur nicht mit aller Bestimmtheit voraussähe, daß auf diesem Wege eine Kirchenordnung nun und nimmer zustande kommen wird. Denn hat die konstitutionelle Regierung seit 1791 sich nicht in der Lage gesehen, die Canones jener ersten allgemeinen Kirchenversammlung¹⁶⁾ zu bestätigen; wie ist es von einem absolutistischen Gouvernement zu erwarten, daß es Bestimmungen sanktionieren sollte, die, wenn eine Synode unter den jetzigen Verhältnissen zusammenkäme, voraussichtlich eine antikirchliche und entschieden nationale, um nicht zu sagen, revolutionäre Färbung annehmen würden? Denn das Eine ist gewiß, daß kein Deutscher und kein Slave zur Synode abgeordnet werden würde und nicht minder gewiß ist das Andere, daß bei der gegenwärtig herrschenden Stimmung die Beratungen im Geiste der unduldsamsten magyarischen Propaganda stattfänden, so daß der unsichtbare Präses nicht Christus, sondern Arpád wäre. Wie könnte der Kaiser solchen Operaten, deren Endziel die Zerstückelung der Monarchie wäre, das Siegel der Gültigkeit aufdrücken? So kämen wir also trotz der neuen Synode doch aus dem Zustande der alten Unbestimmtheit nicht heraus und darum gehört maßlose Verblendung dazu, von einer solchen Legislative, wie man sie in Pest haben will, Heil für die Kirche zu erwarten. Aber Sie

¹⁵⁾ Diese obige Behauptung Kolbenheyers stimmt mit der aktenmäßigen Darstellung bei FRANZ ZIMMERMANN (Das Ministerium Thun für die Evangelischen im Gesamtstaate Österreich 1849—1860, Wien 1926, S. 102) überein. Die von Thun gezeichnete, von J. A. Zimmermann ausgearbeitete ausführliche Ministerialvorlage vom 4. 9. 1858 bezeugt ausdrücklich die frühere „Loyalität“ Töröks und vermutet, daß sein Gesinnungswechsel auf die „bis zur Schutzlosigkeit gehende Abhängigkeit der Geistlichen und Schullehrer“ von den weltlichen Kircheninspektoren zurückzuführen ist. Diese Vorlage sowie die sich ihr anschließende Darstellung Franz Zimmermanns unterstreichen übrigens, daß das Patent von den Autoritäten der evangelischen Kirchen und Fakultäten im deutschen „Ausland“ positiv beurteilt wurde, vgl. S. 17 ff., 221 f., 237 ff.

Die Adligen werden in der Ministerialvorlage vom 4. 9. 1858 bei Fr. Zimmermann S. 100 f. erwähnt. Über Baron Albert Prónay vgl. WURZBACH 24, S. 12, die Podmaniczky sind eine ursprünglich slovakische Familie (WURZBACH 23, S. 8 ff.). Alle genannten Adligen gehörten u. a. zu dem Ausschuß für die Vorbereitung einer protestantischen Universität in Pest, die Leitung des Ausschusses hatte Baron Adolf Prónay. Die Familie Prónay war in der lutherischen Kirche außerordentlich einflußreich. Nach Aufhebung des Patents wurde z. B. Baron Gabriel Prónay Generalinspektor, vgl. STEPHAN LINBERGER, Geschichte des Evangeliums in Ungarn samt Siebenbürgen, Budapest 1880, S. 92 u. 104.

¹⁶⁾ Über diese Kirchenversammlung siehe „Geschichte der ev. Kirche...“ (Bauhofer), S. 511 f., jedoch wird über ihre Ergebnisse hier nichts mitgeteilt. Wichtig ist die ausführliche Erörterung dieser Canones bei Thun. ZIMMERMANN, a. a. O.

haben vollkommen recht, wenn Sie sagen, daß ja an die Kirche bei diesem Treiben gar nicht gedacht wird. Herr Hofrat Zsedényi¹⁷⁾, dieser feile Emissär der altkonservativen Aristokratenpartei, welcher er sich, der Enkelsohn des letzten Superintendenten Pfanschmidt in der durch Carl VI. 1734 aufgelösten lutherischen Superintendentenz der sogenannten 6 Königlichen Freistädte in Oberungarn (Caschau, Eperies, Zeben, Bartfeld, Leutschau, Kesmark) als Parvenu aufgedrungen hat, legt in seiner berüchtigten Kesmarker Standrede¹⁸⁾ das Hauptgewicht darauf, daß in kirchlichen Dingen einzig und allein die Kirche Gesetzgeberin sein dürfte. Aber mendacem oportet esse memorem. Das hat der Sykophant weislich verschwiegen, daß der Landtag vom Jahr 1840 auch der evangelischen Kirche vorgeschrieben hatte, daß in allen Gemeinden, auch deutschen und slawischen, die Matrikel hinfort nur in der magyarischen Sprache geführt werden dürften und daß nach Verlauf von 3 Jahren keiner ein Kirchen- und Schulamt erhalten sollte, der des Ungarischen nicht vollkommen mächtig wäre. Damals schrien die vermeintlichen Zionswächter nicht über Eingriffe von weltlicher Seite in das Kirchenregiment; denn diese landtäglichen Verfügungen paßten in ihren Kram. Heutzutage, da die Regierung sich das Oberaufsichtsrecht wahren will, um zu verhüten, daß Kirche und Schule nicht wieder zum Tummelplatze nationalistischer Losreißungsgelüste werden, ist des Lärmens darüber kein Ende, daß der Monarch auf kirchlichem Gebiete das ihm gesetzliche Wächteramt ausüben und nicht gestatten will, daß eine Race die anderen verschlinge.

Solcher Inkonsequenzen gibt es freilich noch mehr. Als in dem früher erwähnten Jahre 1734 die Einverleibung der fünften Superintendentenz A. C. in den Theißer Distrikt stattfand, bezeichnete man diesen Regierungsakt als eine Willkür und Un-

¹⁷⁾ Eduard Zsedényi (Pfanschmidt) ist besonders umstritten, Angaben über ihn bei WURZBACH, 60, S. 276 f., und BORBIS, a. a. O., S. 313 f., 358, 383, 387, 401, 425, 483. — Die Rede Zsedényis wird in der Anm. 5 zitierten Hamburger Flugschrift S. 63 positiv behandelt und die auf ihr beruhende Adresse des Konventes der Theißer Superintendentur S. 115 ff. abgedruckt. Während Zsedényi hier als Held und Märtyrer der protestantischen Freiheit gefeiert wird, wird der Geistliche der deutschen Stadtgemeinde Ofen-Pest, Michael Lang, als „kleine Seele“ in einem „üppigen Körper“ S. 69 beschimpft. Kaum dreißig Jahre später wird Lang in der keineswegs madjarenfeindlichen Gemeindegeschichte als „liebe Nathanaelseele“, als vorbildlicher Geistlicher und selbstloser Menschenfreund gewürdigt (E. A. DOLESCHALL, Das erste Jahrhundert aus dem Leben einer hauptstädtischen Gemeinde, Budapest 1887, S. 86 f. und 151).

¹⁸⁾ Über diese Rede und ihre Bedeutung berichtet FRANZ ZIMMERMANN, a. a. O., S. 23 f. u. 426 f. — Die Zurückdrängung des adeligen Laienelements in der Kirchenführung gehörte zu den wichtigsten Programmpunkten der kirchenpolitischen Gruppe, die die Wiener Maßnahmen wohlwollend aufnahm. Die „Protestantischen Jahrbücher“ hatten hier gut vorgearbeitet, so brachten sie etwa 1854 Notizen über die Anteilnahme des Adels an Konventen, wobei daran erinnert wird, „daß die evangelische Kirche keinen Unterschied des Standes, sondern bloß des Amtes im kirchlichen Gebiete kenne“ (S. 416). Ein Jahr später findet sich auf S. 242 die folgende kennzeichnende Äußerung: „Mit einem Worte, unsere weltlichen Herren Mitglieder haben unserer Kirchenverfassung, um sie vor der Hierarchie zu bewahren, den Stempel der Kyriarchie aufgedrückt — was, wo nicht ein größeres, wenigstens ein eben so großes Übel ist, als welchem dadurch vorgebeugt werden sollte.“

gerechtigkeit und klagte über die Unmöglichkeit, so weite Gebiete entsprechend zu administrieren¹⁹⁾ . . . Ehedem war keine Beschuldigung lauter im Munde der Evangelischen als die, daß die Regierung zur Erhaltung unserer Kirchen und Schulen nichts beitrüge; jetzt, da sie erklärt, es tun zu wollen, schleudert man ihr dieses Anerbieten trotzig vor die Füße hin. Sie sehen . . ., es ist dies ein Treiben, bei dem nur eines sich klar herausstellt, daß die Evangelischen, wie mir jüngst mein Cousin Guido Görgey²⁰⁾, K. k. Sektionsrat in Wien, Arthurs Bruder, richtig bemerkt, den ihnen gemachten Vorwurf, sie hätten die Revolution von 1848 heraufbeschworen, hinterher rechtfertigen wollen.“

Kolbenheyer erörtert dann die Frage, ob ein von kirchlichen Kreisen

¹⁹⁾ Die verschiedenen Einwände gegen die Neueinteilung der Superintendenturen erörtert die Ministerialvorlage ausführlich (FR. ZIMMERMANN, S. 170 ff.). Die Augsburgerische Berg- und Superintendentenz hatte sich gegen eine Vermehrung der Kirchenbezirke ausgesprochen, obwohl dadurch die Tätigkeit ihrer Leiter vereinfacht wurde. Die Vorlage weist mit Recht darauf hin, daß es sich nicht um eine dogmatische oder liturgische, sondern eine äußerliche administrative Frage handle. Eine zweckmäßigere Einteilung sei früher von den Beteiligten durchaus gewünscht worden. Die neue Einteilung habe den Vorteil, völkische Grenzen zu berücksichtigen, so daß Reibungen teilweise vorgebeugt werden könne.

Als den eigentlichen Grund für die Opposition in diesem Punkte bezeichnet die Vorlage: „Die Ausscheidung der serbischen Woiwodschaft und des Temeser Banats von Ungarn und deren Konstituierung zu einem selbständigen Kronlande und die Einteilung Ungarns in fünf Verwaltungsgebiete mit eigenen politischen, judiziellen Kameral-Oberbehörden ist eine derjenigen Maßregeln, welche in Ungarn der entschiedensten Opposition begegnen und man hat der Hoffnung noch nicht entsagt, dieselbe seiner Zeit noch zurückgenommen und feierlich durch Euere Majestät widerrufen zu sehen. So wie im allgemeinen die anhängigen Verhandlungen über die protestantische Kirchenorganisation als das Feld angesehen werden, auf welchem derzeit allein die Opposition gegen die politische Neugestaltung sich hervortun kann, so liegt auch offenbar der, gegen die projektierte neue Einteilung der Superintendentenzen erhobenen Einsprache das Bestreben zugrunde, gegen die allerhöchst festgestellte politische Landes-Einteilung Protest einzulegen und wenigstens auf dem Gebiete der kirchlichen Angelegenheiten der Evangelischen Augsburger und helvetischer Konfession und ihrer Konventsversammlungen die sogenannte Integrität Ungarns aufrecht zu erhalten . . .“ (S. 190). Es wird ferner betont, daß die frühere Berg-Superintendentur, die die Gebiete der Statthalterei-Abteilungen Pest-Ofen, Preßburg und Großwardein, sowie die Woiwodschaft Serbien mit dem Temescher Banat und die Banater Militärgrenze umfaßte (318.673 Seelen, während die übrigen 3 Distrikte zwischen 146.000 und 187.000 Seelen groß waren) dem Pester Stadt- und Komitatsseniorat das Übergewicht sicherte. Auf dem Wege über Pest seien dann nationale Tendenzen in die kirchliche Arbeit eingedrungen; da „diese Konvente den Meinungsdruck der fast durchgehends dem Laienstand angehörigen, in Pest und der Umgebung wohnhaften Intelligenz vorwiegend repräsentieren und den Einfluß der anderen Seniorate fast als nullifiziert erscheinen lassen“ (S. 191). Es unterliegt keinem Zweifel, daß Moritz Kolbenheyer diese Auffassung des Ministeriums Thun billigte.

²⁰⁾ Stammbaum der Familie Görgey bei F. A. HELFERT, Geschichte Österreichs vom Ausgange des Wiener Oktober-Aufstandes 1848, Prag 1876, I. Anhang, S. 51.

im Reich, etwa vom Gustav-Adolf-Verein ausgehendes Sendschreiben zur Beruhigung und Besinnung in Ungarn beitragen würde²¹⁾. Er bejaht diese Frage, betont jedoch, daß es notwendig sei, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß das weitverbreitete Mißtrauen gegen Österreich unberechtigt sei. Die liberalen Institutionen in Österreich würden verhindern, daß der Staat oder die römische Hierarchie an eine Schmälerung der Rechte der Evangelischen denken dürften. Wichtig sei es auch, die Madjaren darauf hinzuweisen, daß „Auflehnung gegen die Regierung und Unduldsamkeit gegen andersredende Glaubens- und Heimatsgenossen“ das evangelische Gewissen verletzen.

Der sehr umfangreiche Brief, an dem Kolbenheyer mehr als eine Woche geschrieben hat, behandelt dann zunächst Angelegenheiten, die während eines Besuches in Wiener Neustadt besprochen wurden. Dann werden neueste Ereignisse im Kirchenstreit gestreift. Kolbenheyer glaubt, daß das Vorgehen der Behörden gegen die illegalen Konvente, von dem er jetzt hört, seine Wirkungen nicht verfehlen werde.

„Der Standredner von Käsmark, ein Mann, dessen Talent nicht immer im Dienste der Wahrheit und der guten Sache verwendet wurde, soll durch unliebsame Berührungen mit der Polizei bewogen worden sein, eine bedeutsame Schwenkung nach der anderen Seite hin zu machen. Vielleicht erleben wir solcher Rekonversionen noch mehrere. Ich weiß manchen, der für den 1856er Entwurf bis zum Märtyrertum begeistert war. Jetzt aber, um seinen Kredit zu retten, mit den Wölfen heult und mit dem Strome schwimmt. Anderes Wetter, andere Gesichter. Das Auftreten der Slawen, wobei Szeberinyi großes Verdienst hat, die Wirksamkeit Karners²²⁾ in Temesvár, der bei mir sich Rats erholte, hat den Anhängern Zays und Vays²³⁾ doch

²¹⁾ Eine derartige Stellungnahme erfolgte Mitte Dezember 1859, vgl. FRANZ ZIMMERMANN, a. a. O., S. 247.

²²⁾ Über ihn vgl. die Geschichte der ev. Kirchengemeinde Temeschburg . . .

²³⁾ Zay ist durch den Unionskampf bekannt geworden. Als langjähriger Generalinspekteur der ev. Kirche hat Graf Karl Zay den größten Teil der Kämpfe in der Kirche verursacht, bestimmend waren für ihn weder theologische, noch gar religiöse Motive. Auch H. Pr. S. 53 gibt zu, daß der Gedanke der nationalen Einheit für ihn maßgeblich war.

BAUHOFFER schreibt S. 586 f.: „Mit dem jetzt erwählten Generalinspekteur Grafen Karl Zay tritt uns in der evangelischen Kirche Ungarns eine Zeit ungewöhnlicher Aufrüttelung entgegen, von der es noch immer unentschieden ist, ob wir sie unter die guten, ob unter die schlimmen zu zählen haben. Zwei Ideen waren es, die er, in Übereinstimmung mit dem Gouverneur von Siebenbürgen, dem reformierten Grafen Joseph Teleky, in den Teich des kirchlichen Lebens mit Feuereifer hineinwarf . . . Es waren die Ideen der Nationalität und der Union zwischen den beiden Schwesterkirchen . . . Nur so viel soll bemerkt werden, daß des Grafen edler Sinn und reine Absicht größtenteils verkannt wurde und daß der Graf Zay durch einen allzugroßen Eifer für die Verwirklichung dieser Ideen zu diesem Verkennen selbst viel beigetragen hat.“ Andr. Fay dachte ähnlich wie Zay. Er spielte bei den Calvinisten eine führende Rolle, seine Kirchenauffassung war durch und durch ratio-

einiges Bedenken erregt; mehr noch mögen die polizeilichen Vorkehrungen in Pest angesichts der beiden illegalen Konvente und die Besorgnis, der Belagerungszustand könnte wieder eintreten, dazu beigetragen haben, den fieberhaft erregten Puls zu calmiren. Daß der reformierte Superintendenturverweser Báthory in Nagy Körös sein Amt resigniert und sich damit von seiten der Koryphäen seines Sprengels, dem Grafen Gedeon Raday und Herrn v. Sarközy, den Ehrentitel eines traditor fidei errungen hat, werden Sie vielleicht nicht wissen. Daß aber unser Freund Heißsporn Szeberinyi abermals, zum zweiten Male in diesem Jahre, seiner Gemeinde den Dienst gekündigt, wird er Ihnen selbst gemeldet haben. Eben weil dieser Akt in kurzer Aufeinanderfolge sich zum zweiten Male wiederholte, glaube ich noch nicht ein fait accompli darin erblicken zu sollen, obschon Johannes, der richtiger Paulus heißen sollte, mich um Empfehlung an eine andere Pfarre angeht...

Mich selbst, wie mir Andreas Stehlo²⁴), der als Loßonczter Pfarrer auch ein ganz anderer ist, als der er vor 3 Jahren als Gömörer Pfarrer war, schreibt, soll die Patentpredigt für die Eperieser Superintendentur unmöglich gemacht haben, als ob ich an eine solche Möglichkeit, wachend oder schlafend, gedacht hätte, der ich vielmehr seit zwei Jahren alles aufbiete, um jenseits der schwarzgelben und freilich auch rotgrünweißen Schranken eine Pastorsstelle zu erlangen...“

Kolbenheyer weist dann auf einen jungen Ödenburger Theologiestudenten namens S. Kund hin und bittet, sich dieses jungen Mannes anzunehmen. „Ich möchte gerne, um der durch Vernachlässigung des aka-

nalistisch. Selbst H. Pr. S. 53 charakterisiert ihn als einen Mann „thoroughly versed in rationalistic theology“. WURZBACH 4, S. 153 f. Graf Zay war eine außerordentlich impulsive Natur. Sein Verhalten gegenüber den Slowaken machte ihn zu der Person des Anstoßes beim slowakischen Luthertum. Sowohl der ältere Hurban als auch Štúr kämpften gegen ihn. In den Werken von BORBIS wird er sehr abfällig kritisiert. Er gehöre zu den Renegaten aus dem slowakischen Adel, die eine höchst unheilvolle Rolle spielten. In der 1863 in Erlangen erschienenen Schrift „Die Märtyrerkirche der evangelisch-lutherischen Slowaken im Jahre des 1000jährigen Jubiläums ihrer Gründung“ wird S. 110 besonders unterstrichen, daß Zay seine politischen Verbindungen ausnutzte, um „seine gottlosen Unionspläne durchzusetzen“. Er sei verantwortlich für die unwürdigen Vorkommnisse in der Kirche seit seinem Amtsantritt. Er denke im übrigen gar nicht christlich, sondern ausschließlich madjarisch-nationalistisch (S. 121). Graf Zay war jedoch nicht bloß ein Gegner der Slowaken, sondern auch ein Feind der Deutschen. Er äußerte gelegentlich, daß er lieber als Madjare in der Hölle als als Deutscher im Himmel sein wolle. Später fügte er hinzu, daß er auch in der Hölle keinen Spaß haben werde, weil dort zu viel deutsche Minister seien (WURZBACH 49, S. 221 ff.). In diesem Zusammenhang ist zu beachten, daß die männlichen Vorfahren zum slowakischen Adel gehörten, die Mutter des Grafen Karl Zay war die bekannte deutsche Dichterin Freiin von Kalisch, eine Freundin Karoline Pichlers.

²⁴) Stehlo nahm eine vermittelnde Stellung ein. Er richtete an die Wiesbaden Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereines ein Schreiben, das seine Gesinnungslage einigermaßen deutlich macht. Abgedr. im Jahresbericht 1884 des Centralvorstandes dieser Vereinigung. Er sieht im Panslawismus und Ultramontanismus die Hauptfeinde einer deutsch-madjarischen Zusammenarbeit. Personalien bei WURZBACH 42, S. 271 f.

demischen Studiums herabgekommenen Kirche willen, daß Kund länger als gewöhnlich in Deutschland bliebe.“

Weitere Briefe wiederholen die angeschlagenen Themen. Die Gesamthaltung Kolbenheyers wird in ihnen vollends klar. Er wirft der „autonomistischen²⁵⁾“ Opposition vor, daß sie nicht aus religiösen, sondern aus politisch-nationalen Gründen gegen das Patent sei. Sicher hat zu diesem Vorwurf die Tatsache beigetragen, daß die Feind des Patents ihre Gegner als „Panslavisten“, also politisch verdächtigten. Die in Hamburg erscheinenden Flugschriften sind ganz auf diesen Ton gestimmt: daß auch zahlreiche Deutsche die Regierungsverordnung anerkannten, wird zumeist verschwiegen. Noch gegen Ende des sechsten Jahrzehnts glaubt KOVÁCS in einer akademischen Schrift diesen Vorwurf wiederholen zu können, wobei er den jüdisch-madjarischen „Pester Lloyd“ als „unparteiischen deutschen Zeugen“ zitiert: „Er was maar eene kleine partij, die zich hardnekkig, aan het Patent bleef hechten, t. ev. de partij der Panslaven“. Kolbenheyer sieht umgekehrt in diesen politischen Argumentationen den Beweis dafür, daß kirchenfremde Motive die Autonomisten beherrschen... Würde man statt dem herrschenden Rationalismus einer Theologie im Sinne Schleiermachers oder des konservativen Luthertums anhängen, so würde ein derartiger Mißbrauch der Kirche zu weltlichen Zwecken unmöglich sein. Der Kampf nähme infolge dieser geistlichen und geistigen Verwilderung bedauerliche Formen an. Gegen ihn werde in Ödenburg gehetzt. Die Lehrer an der Lehrerbildungsanstalt, einer Schöpfung Kolbenheyers, seien die Hauptwortführer der Madjarisierung. Es sei deshalb nicht mehr richtig, diesen Kreisen von Deutschland auch Geldzuwendungen zu vermitteln. „Waren es doch vorzugsweise die Professoren, die vor dem 1. April von Haus zu Haus liefen und das arme urteilsunfähige Volk gegen die Annahme des Patents stimmten. Wie soll das evangelische Deutschland solchen unevangelischen Deutschprofessoren noch selbst die materiellen Mittel zur Bekämpfung germanischer Humanität an die Hand liefern?“ (30. April 1860.)

Es ist verständlich, daß die am 5. Mai 1860 erfolgte Aufhebung des Kaiserlichen Patents Kolbenheyer schwer erschütterte. Resigniert schreibt er, daß der „Dämon“ Ballagi gesiegt habe (15. Juni 1860). Die Lage werde jetzt für das Deutschtum in Westungarn und Oberungarn sehr schlecht

²⁵⁾ Bei der Beurteilung der „Autonomisten“ ist zu berücksichtigen, daß die Kirchenverfassung der ev. Kirche Ungarns eher reformiertes als lutherisches Gepräge trägt. Das zeigt auch der Beitrag in H. Pr. S. 68 ff. „... The Lutheran Church is at least as much Presbyterian in her constitution, as consistorial, if not more so. This explains the interesting tendency, found in certain circles of the Hungarian Lutheran Church, to desire for an organic affiliation with the worldwide family of churches holding the presbyterian system.“

werden. In Schule und Kirche setze sich ein Geist durch, der deutsch-evangelischem Denken zuwider sei. Sogar die Lehrerbildungsanstalt sei gefährdet, da „magyarische Zeloten“ in ihr regieren. Zukünftig könne man nur noch in reinen Privatanstalten segensreich wirken. Schließlich kommt er wieder auf den Gedanken der Auswanderung zurück.

Trotz dieses Pessimismus resignierte Kolbenheyer nicht. Aus den Briefen nach 1860 geht hervor, daß er zwar unter der völkischen und kirchlichen Entwicklung schwer leidet, jedoch weiter im alten Geiste tätig bleibt. Zwei Gebiete sind es, die ihn besonders neben den jetzt wieder etwas stärkeren literarischen Interessen fesseln. Einmal der Gedanke einer Mädchenerziehungsanstalt — ein Gedanke, der ihn mit dem gleichgerichteten Andreas WEBER²⁶⁾ verbindet. Zum zweiten aber der Versuch, mit Hilfe eines Gustav Adolf-Vereins ein Instrument deutscher Kirchenarbeit in Ungarn zu schaffen. Dieser Versuch, der auf das Ganze gesehen, scheitert und lediglich in Ödenburg einen örtlichen Erfolg hat, vertieft die Beziehungen zum Leipziger Zentralvorstand des Gustav Adolf-Vereins²⁷⁾. An anderer Stelle habe ich Äußerungen zitiert, die sich in einem Schreiben vom 23. August 1864 an diesen Zentralvorstand finden und deutlich zeigen, wie Moritz Kolbenheyer

²⁶⁾ Andreas Weber, 1799 als Sohn eines Arztes geboren, studierte in Preßburg, Wien, Leipzig und Jena. Als Pfarrer in Neu-Pasua, wo er fünfzig Jahre hindurch wirkte, war er der Mittelpunkt des deutschen Widerstandes im evangelischen Seniorat Betschka-Syrmien. Die Darstellung im Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums I, S. 327, berücksichtigt Weber nicht und ist deshalb einseitig. Über Andreas Weber werde ich mich an Hand einiger Briefe bei späterer Gelegenheit äußern. Einige briefliche Äußerungen zitiert HANS WALTER RÖHRIG in seiner Schrift „Die Geschichte der deutsch-evangelischen Gemeinden des Banats“, Leipzig 1940, S. 34 f. Weber trat (mit gewissen Vorbehalten) für das Patent ein, vgl. Protestantische Jahrbücher IV (1857), S. 537 ff.

²⁷⁾ Der Kampf um die Einbürgerung des Gustav Adolf-Vereins in Ungarn spiegelt die Auseinandersetzungen innerhalb der ungarländischen ev. Kirche wieder. Zu Anfang der 40er Jahre werden Pläne, einen ungarländischen Zweigverein dieser Stiftung zu errichten, diskutiert: dem Kreis um Székács gelingt es, statt eines Zweigvereines eine unabhängige Protestantische Unterstützungsanstalt zu organisieren, deren Zentrale in Pest ist. Aus kirchen- und nationalpolitischen Gründen halten jedoch deutsche und slowakische Pfarrer die Verbindung mit der deutschen Stiftung in Leipzig aufrecht. In Ödenburg schuf Kolbenheyer einen Gustav Adolf-Ortsverein, dessen Name ein „Selbst octroi“ sei (Brief vom 23. August 1864). Auf der Jahresversammlung in Speyer teilte Stehlo 1872 mit, daß sich die Unterstützungsanstalt vielleicht doch noch dem Gustav Adolf-Verein anschließen werde. Doch kam es dazu nicht mehr. Die Darstellung bei HERMANN WOLFGANG BEYER, Die Geschichte des Gustav Adolf-Vereins in ihren kirchen- und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen, Göttingen 1932, S. 170, stimmt in bezug auf Ungarn nicht mit den Tatsachen überein. Es kann nicht die Rede davon sein, daß Székács die Gründung eines Gustav Adolf-Vereins im Lande erstrebte, sein Ziel war vielmehr die Schaffung einer besonderen Anstalt mit madjarischer Tendenz, die jedoch vom Leipziger Central-

die Bemühungen um die Madjarisierung und die damit zusammenhängenden Bestrebungen im ungarländischen Protestantismus einschätzte: „Wie Sie wissen, verabscheuen unsere Autonomen jegliche Denomination, die an den Zusammenhang mit Deutschland erinnert und ich würde gar nicht erstaunt sein, wenn heute oder morgen in einem Distriktual- oder Generalkonvente ein Vollblutmadjare mit dem Vorschlage auftrete, gewisse veraltete Benennungen abzutun und dafür „Pester und Debrecziner Konfession“ zu adoptieren, ins solange nämlich als die Verhältnisse noch nicht gestatten, beide unter der Bezeichnung „magyar vallás“ (madjarische Religion) zusammenzufassen²⁸⁾.“

Es kann nicht verkannt werden, daß Kolbenheyer im Laufe der Zeit immer verbitterter geworden ist. Der zuletzt genannte Brief ist voller Hohn. Ohne Zweifel trugen zu dieser Stimmung die Enttäuschungen entscheidend bei, die er im Kampf um einen von der Politik unabhängigen Kurs in der evangelischen Kirche Ungarns erlebte. Sein Eintreten für das Patent blieb erfolglos, weil es der Opposition gelang, die Mehrheit der Gemeindekonvente für die Ablehnung zu gewinnen. Die Wiener Regierung, der bereits Zweifel an der Zweckmäßigkeit dieser von dem Grafen Leo Thun im Bunde mit Josef Andreas Zimmermann²⁹⁾ eingeleiteten Kirchenpolitik gekommen waren, wich diesem Widerstande und gab damit ihre Anhänger im Lande — meist deutsche und slowakische Lutheraner — preis. Bach, der als Innenminister auf die Gestaltung des wichtigen § 4 des Protestantenpatents Einfluß genommen hatte, war aus dem Leben geschieden. Ihm folgte der Finanzminister Freiherr v. Bruck, der als Protestant an diesen Fragen starken Anteil genommen hatte, in den Tod. Im März 1860 hatte der Kaiser den Übergang vom Absolutismus zum Konstitutionalismus eingeleitet, am 5. Mai setzte ein allerhöchstes Schreiben das Patent außer Kraft, und am 20. Oktober trat Thun als Kultus- und Unterrichtsminister zurück. Es kam hinzu, daß der Protestantismus in Deutschland nicht immer volles Verständnis für die Sorgen Kolbenheyers hatte. Wohl setzte sich Dr. Stephani stets für ihn und seine Gedanken ein. Doch gab es auch Kreise, die aus Liberalismus, d. h. aus politisch-ideologischen Gründen mit den „autonomistischen“ Protestanten Ungarns sympathisierten, die insbesondere die Frontstellung gegen Wien unterstützten. Es scheint, daß freimaurerische Einflüsse

vorstand moralische und materielle Förderung erhält. Die Unter- und Hintergründe der Entwicklung in Ungarn erkennt dieser protestantische Kirchenhistoriker nicht.

²⁸⁾ J. H. BEYER, Aufbau und Entwicklung des ostdeutschen Volksraums, Danzig 1935, S. 116.

²⁹⁾ Die bedeutende Rolle Zimmermanns unterstreicht K. VÖLKER, a. a. O., S. 15 ff. — Völker macht jedoch einige Vorbehalte gegen die Darstellung Franz Zimmermanns.

diese Haltung des nord- und südwestdeutschen Protestantismus nicht unwesentlich gefördert haben.

Für uns ist besonders bemerkenswert, daß Moritz Kolbenheyer, der gewiß liberalen Zeitströmungen nicht verschlossen war und dessen geistige Welt der protestantisch-deutsche Idealismus blieb, deutlich zwischen den liberalen Ideologien auf der einen und der Erhaltung von Volkstum und kirchlicher Eigenart auf der anderen Seite unterschied. Die Sicherung des evangelischen Deutschtums in Ungarn war für ihn eine unbedingte Notwendigkeit. Sein Briefwechsel mit Amtsbrüdern und Freunden im In- und Auslande diente diesem Ziele. Dabei war ihm gerade der deutsche Idealismus in Wissenschaft, Kunst und einer der lutherischen Tradition angehörenden Theologie eine Kraft, die erhaltend wirken konnte. Letzten Endes sieht er in den Nationalitätenkämpfen innerhalb der protestantischen Kirchen des Landes die Folge mangelhafter und falscher Erziehung und Ausbildung. Wirklich kirchliches Denken hätte seiner Meinung nach auch in nationalen Fragen zur Beachtung der Gerechtigkeit führen müssen. Die minderwertige Ausbildung hindere jedoch die Geistlichen, wirklich kirchlich zu denken. Nichts sei deshalb gefährlicher als die Errichtung einer eigenen theologischen Lehranstalt im Lande, an der ausschließlich das Studium zu absolvieren wäre. Dadurch würden die schlimmen Folgen, die die Wiener Fakultät durch ihre geringe wissenschaftliche Qualität gehabt habe, noch vergrößert. Der slowakische Führer Hurban³⁰⁾, mit dem Kolbenheyer in Verbindung stand, hat diesen Gedankengang damals im Pester „Evangelischen Wochenblatt“ so ausgedrückt: „Soll es besser werden, so müssen unsere Theologen besser werden, und um dies zu erreichen, müssen sie nach Deutschland . . . Man muß erst das Höhere der Geschichte verdauen, wenn man selbst eine Geschichte machen will.“

³⁰⁾ Auf Hurbans Beziehungen zur deutschen Kultur und Philosophie (Hegel) sowie zur deutsch-evangelischen Theologie ist mehrfach hingewiesen worden. Ergänzend sei auf den etwas versteckten Beitrag von ALBERT PRAŽÁK in der Festschrift für Kraus und Janko hingewiesen („Deutsche Elemente in der Jugendbildung S. Hurban-Vajanskýs“, in: Xenia Pragensia. Ernesto Kraus septuagenario et Josepho Janko sexagenario ab amicis collegis discipulis oblata, Prag 1929). Pražák behauptet S. 184 in dem auch in anderer Hinsicht manchmal schiefen Beitrag, daß J. M. Hurban zum „Experten“ des Gustav Adolf Vereins „gewählt“ wurde. Derartige „gewählte“ Experten gab es nicht. Es handelt sich bei der Mitarbeit Hurbans — wie bei der Kolbenheyers, Stehlos oder Wimmers — um eine freiwillige Beteiligung an der Arbeit der Stiftung.

Der Unterschied zwischen der zeitgenössischen deutschen und ungarischen Hochschulwissenschaft wird auch aus einem Berichte deutlich, den Wilhelm Gärtner um 1857 schrieb. Er beleuchtet auch die Lage in der katholischen Kirche. Vgl. E. WINTER, Die Leiden eines Reichenbergers als Professor für deutsche Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte an der Universität in Pest (Gierach-Festschrift, Reichenberg 1942).

Moritz Kolbenheyer dachte ähnlich. Und im Sinne dieser Auffassung, die sowohl aus völkischen als auch aus religiösen Gesinnungsquellen gespeist wurde, handelte er. Es wäre völlig falsch, in ihm einen „Deutschstämmigen madjarischen Denkens und Fühlens“ zu sehen. Seine Urteile über das Madjarentum sind, wie diese Briefe gezeigt haben, eindeutig und — bedingt durch die täglichen Kampferfahrungen — oft sogar schroff.

Gegen die hier vorgelegte Deutung gewisser Briefe könnte vielleicht der Einwand erhoben werden, kirchengeschichtliche Gesichtspunkte würden in unzulässiger Weise mit volkswissenschaftlichen verquickt. Dieser Bedenkensanmeldung gegenüber müßte freilich auf dreierlei hingewiesen werden. Einmal: die Abwehr gewisser Vorgänge in der lutherischen Kirche wird ausdrücklich auch mit volks- und kulturpolitischen Argumenten begründet. Im Hintergrund steht zweitens positiv der Gedanke einer evangelischen Reichskirche in der Donaumonarchie. Hornyánszky hat in den „Protestantischen Jahrbüchern“ 1857 diesen Gedanken in seinen „Briefen über Kirchenverfassung“ anklingen lassen. Im Sinne dieses „wünschenswerten“ Ziels wurde in dieser Zeitschrift und im „Wochenblatt“ regelmäßig über das Leben in den evangelischen Gemeinden Österreichs, Böhmens und Siebenbürgens berichtet. Der Aufbau einer evangelischen Reichskirche in der Doppelmonarchie wäre im übrigen nicht bloß ein kirchengeschichtliches Ereignis gewesen. Da offenbar nicht daran gedacht war, die Calvinisten Ungarns einzuschließen, wäre eine ziemlich starke lutherische Gesamtkirche entstanden, in der die Deutschen schon durch das Schwergewicht Siebenbürgens das Übergewicht bekommen hätten. Eine evangelisch-lutherische Reichskirche Österreich-Ungarns wäre ohne Zweifel eine kulturdeutsch bestimmte Kirche geworden. Aus dieser Erwägung ergibt sich bereits, daß kirchengeschichtliche Tatbestände auch volksgeschichtlich interpretiert werden dürfen. Das gilt insbesondere für Zeiten oder Personengruppen, bei denen das konfessionelle Bewußtsein völlig überwiegt: in konfessionalistischer Formulierung können hier oft völkische Tatbestände zum Vorschein kommen. Im übrigen hätte eine „Reichskirche“ dem Kreis Hornyánszky-Kolbenheyer gleichzeitig einen sehr erwünschten verfassungspolitischen Wandel gebracht: es war undenkbar, daß der „weltliche Stand“ (der Adel) wie in Ungarn auch in der Gesamtkirche die Führung erhalten haben würde³¹⁾. Die Erörterung des Problems „Reichskirche“ führte bereits zu

³¹⁾ Andreas Soltész begrüßt in den „Protestantischen Jahrbüchern“ IV (1857), S. 175 ff., den Regierungsentwurf und kritisiert dabei die dominierende Stellung des Adels: „Noch erwählt die Kirche ihre Inspektoren aus Männern des weltlichen Standes, aber wann besucht der Herr Inspektor die Kirche, deren Vorstand und Leiter er ist? . . . Bei dem jetzigen Indifferentismus des über dem Landvolk und dem Bürgerthume stehenden weltlichen Standes hat die evangelische Kirche wenig

dem dritten Punkte: in ganz Ostmitteleuropa sind zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten kirchliche Vorgänge eben nicht bloß „kirchliche“ Vorgänge. Wenn innerhalb der griechisch-unierten Kirche des Stanislauer Gebiets eine „Latinisierung“ auf dogmatischem Gebiete und in der Ordnung des Lebens der Pfarrer durchgeführt wird, dann hat dieser Vorgang auch seine Folgen für das polnisch-ukrainische Verhältnis. So ist etwa auch die Kirchengeschichte der Siebenbürger Sachsen bis zu einem gewissen Zeitpunkt mit ihrer Volksgeschichte nahezu identisch. Ohne alle Spekulation über die Bedeutung des „Volkstums“ in theologischen Lehrmeinungen oder die Auslegung gewisser Begriffe darf doch auf Grund der geschichtlichen Erfahrung gesagt werden, daß nicht allzu selten das Völkische durch das Kirchliche, auch durch eine „theologische“ Sprache hindurchscheint. So ist es auch bei Moritz Kolbenheyer gewesen, über den übrigens EDMUND STEINACKER in seinen „Lebenserinnerungen“ voll Anerkennung berichtet³²⁾.

Das Ideal Kolbenheyers ist ohne Zweifel die Harmonie der Nationalitäten — ein Ideal, das im Karpatenraum sowohl Schröer als auch Ed. Glatz und Stephan Ludwig Roth begeistert hatte. Wenn er in den „Protestantischen Jahrbüchern“ 1856 an einem Verstorbenen rühmte, daß er bei aller Liebe für seinen Volksstamm doch niemals Absonderungsgelüste gebilligt habe, so entsprach diese Geltung den eigenen Überzeugungen. Wer „mit rührender Pietät an dem Volke, aus dessen Mitte er hervorgegangen“ hänge, müsse auch einen Sinn für das Höhere besitzen. Dies Höhere ist das Menschentum, das sich in verschiedene Völker aufgliedere. Der Madjarisierungseifer verletze die höchsten religiös-sittlichen Worte, insbesondere den Grundsatz der Gerechtigkeit. Zugleich zerstöre er auch die kirchliche Gemeinschaft. Während die von HORNYANSZKY herausgegebenen Blätter die Kirche ausschließlich in den Mittelpunkt stellen und innerhalb der Kirche einer Heraushebung des geistlichen Standes das Wort reden, sind jedoch bei Kolbenheyer stärkere Bindungen an die deutsche Kultur und das deutsche Volkstum spürbar, die ihn als bewußten Volksdeutschen protestantischer Prägung erscheinen lassen.

zu erwarten. Die Stütze der Kirche war der weltliche Stand, ist es aber nicht mehr.“ Diese „soziologische“ Seite der kirchlichen Auseinandersetzungen verdient besondere Aufmerksamkeit.

³²⁾ EDMUND STEINACKER, Lebenserinnerungen (Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München, Nr. 13), München 1937, S. 8 f., 219.